

letztere ist ferner die auch von EWALD in seinen Taubenversuchen beobachtete leichte Ermüdbarkeit der Muskeln. Die reiche Kasuistik und die übrigen Einzelheiten sind im Original nachzulesen.

SCHAEFER (Rostock).

V. EGGER. **La durée apparente du rêve.** *Rev. philos.* Bd. 40. S. 41—59. Juli 1895.

J. LE LORRAIN. **Le rêve.** Ebda. S. 59—69.

L... D... **A propos de l'appréciation du temps dans le rêve.** Ebda. S. 69—72.

Alle drei Abhandlungen schliessen sich an den berühmten Traum von MAURY an, welcher lange Szenen aus der französischen Revolutionszeit geträumt hatte, von denen er behauptete, daß sie im Augenblicke des Herunterfallens der Bettstange entstanden seien. Es handelt sich nach EGGER dabei um zwei Punkte: erstens um die rapide Folge der Bilder, zweitens um den retroaktiven oder retrospektiven Effekt der Empfindung, welcher diese Bilderfolge hervorgerufen hatte. E. glaubt, daß M. sich in beiden Punkten getäuscht hat. M. erlebte diesen Traum als Jüngling von 20 Jahren. Er mußte damals seiner Mutter abends vorlesen und verfiel dabei bisweilen in Schlaf, wachte aber so rasch wieder auf, daß seine Mutter nichts davon merkte. Während eines solchen kurzen Schlummers träumte er den Traum von der Revolution.

Was den ersten Punkt betrifft, so ist es nach E. unmöglich, daß eine plötzliche und sehr intensive Empfindung anfangs absolut unbewußt bleibt, und daß sie, statt das Bewußtsein unmittelbar zu ergreifen, zuerst eine logische Reihe von vorhergehenden Ergebnissen wachruft, indem sie sich's aufspart, zu erscheinen, sobald diese Reihe abgelaufen ist. Dies kann auch nicht stattfinden, wenn das Ablaufen der Bilder mit großer Geschwindigkeit erfolgt. Auch ist ja diese Geschwindigkeit, obwohl sie im Traume eine bedeutendere Höhe erreicht als im Wachen (außer in krankhaften Zuständen), nie so groß, daß man sie sich im Wachen nicht vorstellen könnte.

Hieran schliessen sich einige Erörterungen über das Messen der Zeit im Traume: Wenn man die Zeitdauer im Traume messen will, so muß man sich mehr an die Worte als an die Gesichtsbilder halten. Letztere können leicht vergrößert, reduziert und vereinfacht werden, nach Form und Farbe. Sie lassen sich lange betrachten oder passieren das Bewußtsein wie der Blitz. Dagegen kann das menschliche Wort jenseits bestimmter Grenzen weder „ausgedehnt“ noch „zusammengedrückt“ werden. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß das innere Wort rascher von staten gehen kann als das äussere, weil man nicht zu artikulieren braucht. Auch werden im Traume die Worte nicht vollständig ausgesprochen.

Die Dauer des Traumes steht für den Träumenden im direkten Verhältnis zu der Zeit, welche verfließen würde, wenn die Bilder wirkliche Empfindungen wären, getrennt durch Zeit- und Raumintervalle, welche

die Gesetze der realen Welt erfordern. Der Träumende zählt in Gedanken die Intervalle zwischen den einzelnen Bildern und bestimmt diese Intervalle räumlich und zeitlich. Nach CARDAN kommt einem die Zeit im Traume länger vor, z. B. die Zeit zum Besuchen verschiedener Örter, weil die Arbeit des Körpers, welche zu diesen Operationen nötig gewesen wäre, in Anrechnung gebracht wird.

Eine dritte Ansicht über die Zeitdauer der Träume macht geltend, daßs Angst die Zeit länger erscheinen läßt. Das vergebliche Warten auf eine gewünschte Sache hat denselben Effekt, aber in einem geringeren Grade. Das geschwächte Denken des Träumenden ist geneigt, die Zeit in denjenigen Fällen lang zu finden, in denen die Ereignisse zu langsam gehen und in uns Ungeduld hervorrufen. Bei den Opiumtrinkern, welche innerhalb weniger Minuten ein Leben von mehreren Jahren zu durchleben meinen, erklärt sich dies daraus, daßs das Opium Gefühlsträume verursacht, und daßs diese nach Art der Gewohnheiten vom wachen Leben interpretiert werden. Eine Dame, welche dem Ertrinken nahe war, sah in einem Augenblick ihr ganzes Leben, welches „wie in einem Spiegel gleichzeitig vor ihr rangiert“ war. Die Idee des drohenden Todes kann ein sehr lebhaftes Gefühl des Ich, welches im Begriff ist, außer sich zu gehen, hervorrufen. Nun ist das individuelle Ich ein augenblickliches Konzept, welches eine Folge resümiert, aber kein Zusammen von nebeneinandergesetzten Gesichtsbildern, kein Panorama. Deshalb ist die Beobachtung dieser Dame wahrscheinlich falsch.

Gehen wir zum zweiten Punkte über. In den Fällen, in welchen manche Traumpsychologen annehmen, daßs die Phantasie im Momente einer erfolgten empfindlichen äußeren Einwirkung retrospektiv die Traumbilder nachträglich konstruiert, nimmt EGGER an, daßs die Phantasie beim Auftreten der Empfindung nicht sogleich das ganze Bild liefert, sondern daßs sie bei nebenliegenden Dingen und bei Analogien stehen bleibt, bevor sie das Bild liefert.

Die inneren Empfindungen verursachen sehr feine Phänomene. Bevor gewisse Empfindungen gefühlt werden als das, was sie sind, sei es während des Verlaufes des Traumes, sei es nach dem Wiedererwachen, welches sie hervorrufen, indem sie sich verschlimmern, bringen sie einen Zustand von unbestimmtem Mißbehagen hervor, welcher im Bewußtsein des Schläfers als Gefühl der Angst, Furcht, des Hindernisses, als Bilder von Krieg, Zufällen, Explosionen auftritt. Später, beim Erwachen, giebt man sich Rechenschaft, daßs die Verwirrung die Übertragung eines physischen Schmerzes in Bildern darstellte.

Wir kommen also zu folgendem Schlusse: „Ein innerer Schmerz hat keine retroaktive Wirkung auf die Träume. Aber wenn er schwach beginnt, übt er auf die augenblicklichen Träume eine unmittelbare Wirkung aus, so daßs später, wenn dieselbe anwächst bis zu dem Punkte, wo dieselbe evident wird, man sich erinnert, daßs sie vorhergesehen worden war.“

Nach LE LORRAIN hat MAURY im Anschluß an eine Erzählung oder Unterhaltung über die Revolution mit Affekt geträumt, und am Ende dieser in historischer Folge verlaufenden Bilderreihe ist der bekannte

Vorfall geschehen. Sogleich hat M. jene Exekutionsszene geschaffen und das Ganze auf den Vorfall bezogen. Man muß annehmen, daß entweder das Ereignis eine rückläufige Aktion von der Guillotinenszene nach dem Erscheinen vor dem Tribunal, oder daß es die Anfangsszene hervorgerufen hatte, indem es die Bilder in normaler Ordnung sich abwickeln liefs. Aber in letzterem Falle begreift man nicht die Beziehung, welche zwischen dem erhaltenen Schlage und dem einfachen Erscheinen vor Gericht besteht.

Von diesen Erwägungen aus kommt LE LORRAIN auf den Traum im allgemeinen zu sprechen. Er schildert einen seiner Träume und zeigt daran den Hang zum Kolossal; ferner zeigt er, daß die psychische Zersetzung auf halbem Wege stehen bleibt, und daß glückliche Versuche von fragmentarischer Systematisierung vorkommen.

Als spezielle Eigentümlichkeit von sich erwähnt der Verfasser, daß er ein Visueller ist, sofern er nie einen Ton, ein Geräusch in seinen Träumen hört. Außerdem erkennt er manche Figuren, ohne sie genau zu sehen, obwohl ihnen die Augen fehlen oder das ganze Gesicht einnehmen, obwohl die Nase fehlt oder furchtbar lang ist, so daß sie jedes menschliche Gepräge verliert, obwohl die Individuen fadendünn oder dick wie Bierfässer werden. — Im Traume schläft die Aktivität der oberen Systeme und besonders des inhibitorischen Systems. Die sinnliche Aktivität des Schlafes operiert nur noch mit Erinnerungen und am häufigsten mit unbestimmten Eindrücken, welche bunt durcheinander aufgespeichert sind. — Im Traume mangelt auch die Kritik nicht gänzlich. Bisweilen erkennt man die Absurdität gewisser Bilder. Die Organe des vegetativen Lebens manövrieren ohne die Willensthätigkeit. Das Gehirn hat noch nicht die Kraft, es kann nicht allein marschieren, oder doch wenigstens nicht lange, es ist noch nicht zum Automatismus gelangt. — Eine Eigentümlichkeit unserer Träume besteht in dem Reize bestimmter Bilder. Man ist glücklich im Traume, weil die menschliche Persönlichkeit sich dort vergrößert bis jenseits des Möglichen. Jeder glückliche Zustand wird bestimmt durch eine Vergrößerung der Aktivität, durch eine Erweiterung des Wesens. — Die Eindrücke werden als Ganzes aufgenommen, ohne Prüfung. Es sind die Eindrücke des Wilden und des Kindes. Aus diesem Grunde kann man behaupten, daß der Traum ein Phänomen des Rückschritts bezeichnet. — Eine andere Eigenheit besteht darin, daß die Gebilde miteinander verschmolzen werden.

Auch L... D... nimmt auf den Traum MAURYS Bezug. Die Bilder sind im Traume nebeneinandergestellt, nicht verbunden. Wenn man versucht, einen Traum zu verstehen, so gerät man in Versuchung, eine hypothetische Ordnung unter den Bildern herzustellen. Die Bilder, welche das spontane Bewußtsein in der Reihenfolge A, B, C bringt, setzt das nachdenkende Bewußtsein in der Reihenfolge C, B, A. Die wirkliche Dauer des Traumes erstreckt sich nicht zwischen dem präzisen Moment, in welchem die Empfindung erfolgt, welche das Erwachen zur Folge hatte, und dem Erwachen selbst, oder, wenn man will, zwischen der Erregung und der Empfindung, sondern sie erstreckt sich viel vor die Empfindung. Sie kann ebensolang sein wie der Schlaf, welcher der

Empfindung vorausgeht. — Es ist natürlich vor auszusetzen, daß die Seele während des Schlafes an Schnelligkeit gewinnt, was sie im Wachen durch die „logische Zügelung“ der Bilder einbüßt. — Was den vorliegenden Traum anbetrifft, so existiert der eigentliche Traum vor der Empfindung. Sobald die Empfindung erschien, absorbierte er dieselbe zu seinem Vorteil. — Es giebt zwei Gedächtnisse: ein affektives und ein intellektuelles, welche verschieden funktionieren und ihre eigentümliche Art, die Zeit zu schätzen, besitzen. Das affektive Gedächtnis existiert allein im Traume und täuscht sich über die Beurteilung der Zeit. — —

Wenn ich hierzu meine eigene Ansicht äußern darf, so glaube ich, daß der Verlauf des Traumes von M. anfangs unabhängig von der später auftretenden Empfindung erfolgt ist, daß aber die allerletzten Bilder retrospektiv im Moment der Empfindung selbst im Sinne der vorangegangenen Traumbilder fertiggestellt worden sind. Denn unmöglich kann eine so lange Reihe auf Grund einer Empfindung retrospektiv ablaufen, wohl aber können einige entsprechende Bilder retrospektiv im Anschluß an eine bestimmte Empfindung erzeugt werden. Auch ist die Zeitdauer der vorliegenden Empfindung viel zu kurz, als daß gleichzeitig parallel eine so lange Reihe von Bildern sich abspielen könnte, auch nicht mit dem Maximum der Traumgeschwindigkeit. — Was die Feststellung der Zeitdauer im Traume betrifft, so halte ich dieselbe mittelst der uns gegenwärtig zu Gebote stehenden Hilfsmittel für unmöglich, denn man kann nicht feststellen, in welchem Momente des Schlafes vor dem Erwachen der Traum begonnen hat. Auch kennt man nicht das Verhältnis der verschiedenen Traumgeschwindigkeiten zu den Geschwindigkeiten beim Denken in wachen Zuständen.

Die Untersuchungen von EGGER über die Feststellung der Zeitdauer bringen viel Klarheit in dieses Problem. Jedoch kann ich seiner Behauptung, daß das Problem der Erinnerung an Träume unlösbar sei, nicht beipflichten. Sehr wohl kann man sich eines vorhergehenden Traumes α während des folgenden Traumes β entsinnen, ohne daß man während der zwischenliegenden Periode des Wachseins einen Gedanken an α hat. Die physiologische Konstellation des Organismus kann während zweier folgenden Träume α und β , etwa in Folge der Ruhe gewisser Körperprovinzen, dem Auftreten bestimmter Vorstellungskomplexe günstig sein, welche beim Wiederaufleben sämtlicher Körperprovinzen im Wachen durch andere Vorstellungskomplexe in den Hintergrund gedrängt werden. Traum β zeigt in diesem Falle denselben Vorstellungskomplex, wie α , und zwar entweder in seiner Wiederholung oder in seiner weiteren Verarbeitung.

Die Bemerkungen von LE LORRAIN über den Traum sind interessant, aber teilweise schon bekannt. M. GIESSLER (Erfurt).

HAVELOCK ELLIS. **On dreaming of the Dead.** *Psychol. Rev.* Vol. II. No. 5. S. 458—461. 1895.

Der Verfasser berichtet drei Fälle von Träumen, in welchen Verstorbene als lebend erschienen und der Widerspruch, welcher aus der auch dem Traume nicht fehlenden Erinnerung an den wirklichen Tod